

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Band: 5 (1926)
Heft: 12

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beispiele genug davon, welch blinde Macht der Finsternis das Konfessionswesen bedeutet, wie es oftmals zu rasender, gotteslästerlicher Unmenschlichkeit führt. Auch die europäische Geschichte enthüllt die schreckliche Gefahr ausschweifender Zerstörungswut, die eintritt, sobald die Religion einen Bund mit körperlicher Kraft und äußerer Macht schliesst. Das Gespräch mit dem Engländer liess mich plötzlich zum ersten Male die erstickte Stimme, das gemarterte Gewissen Italiens erkennen, die Oberherrschaft grausamen Zwanges, der sich im Dunkeln hinter der erleuchteten Wand barg, auf der sich das Schattenspiel von Friede und Gedeihen abrollte. Ich empfand dies um so stärker, als ich wußte, daß Mussolini in früherer Zeit seinen Haß gegen alle Religionen in extravaganten Ausdrücken voller Abscheu öffentlich kundgetan hatte».

Diese scharfen, aber durchaus berechtigten Bemerkungen treffen nicht nur den Diktator, sondern auch Rom selbst, und die Tatsache, daß sie ausgerechnet von einem Indier, also einem Vertreter eines «heidnischen» Volkes, erhoben werden, ist für die beiden getroffenen «christlichen» Mächte geradezu beschämend. H.

«Il y a des accommodements avec le ciel.»

«Auch mit dem Himmel kann man Abkommen treffen.» Dieses Wort des französischen Spötters hat jüngst eine treffliche Bestätigung erfahren. Heiratete da vor etwa 20 Jahren die damals 17jährige amerikanische Milliardärserin Consuelo Vanderbilt den englischen Herzog Marlborough. Nach 17jähriger mehr oder minder glücklicher Ehe wurden sie einander überdrüssig, und es kam zur Scheidung. Der Herzog verheiratete sich wieder, und auch seine Ex-Gemahlin war nach drei Jahren des Alleinseins müde und schenkte ihre Hand und Millionen einem gewissen Monsieur Balsan. Dieser, ein gut katholischer Franzose, empfand nachher Gewissensbisse darüber, daß er sich mit einer geschiedenen Frau verbunden hatte. Was tun, um diesen Konflikt zu lösen und zugleich die schönen Millionen zu behalten? Nun, es gibt noch Richter in Rom. Die Ex-Herzogin trat zum katholischen Glauben über und erklärte zugleich, sie sei zu der ersten Ehe durch ihre Mutter förmlich gezwungen worden; sie sei damals noch ein halbes Kind gewesen und habe eigentlich nicht recht gewußt, was sie tue. Gestützt auf diese Erklärung entschied die «Rota», das päpstliche Gericht in Ehrensachen, die erste Ehe der neu in die alleinseligmachende Kirche eingetretenen Milliardärsin sei ungünstig und deshalb sei dem zweiten Bund der Segen der Kirche zu erteilen. Was hilft es, daß die noch lebende Mutter der Ex-Herzogin des bestmöglichen versichert, sie habe nicht den geringsten Druck auf ihre Tochter ausgeübt, diese sei eben

durch die lockende «Standeserhöhung» zu jenem Ehebunde bestimmt worden. So steht Behauptung wider Behauptung; aber auf der einen Seite besteht eben das gewichtige Argument von ungezählten Millionen, und deshalb: «Auch mit dem Himmel...»

Nachträglich hat Frau Vanderbilt allerdings zugegeben, daß sie ihre Tochter genötigt habe, den englischen Herzog zu heiraten, weil sie offenbar fand, eine solche Millionenmitgift könne Anspruch auf einen Hochadelstitel machen. Der Umstand aber, daß es die Frau Herzogin *siebzehn* Jahre an der Seite ihres Mannes aushielt, ist wohl der beste Beweis dafür, daß ihre Lage nicht so schrecklich war, wie dies katholische Zeitungen mit großem Aufwand von Sentimentalität darstellen.

Die Geschichte lehrt übrigens genügend, daß die katholische Kirche mit sich reden ließ, wenn hochgestellte Persönlichkeiten ihrer «heiligen» Bande überdrüssig wurden. Wenn zudem ein neues Schäfchen in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche aufgenommen werden kann, dann: «Il y a des accommodements avec le ciel». Aber, alles in allem genommen, wird man der katholischen Kirche zu dieser neuen Acquisition nicht allzu sehr gratulieren können. — Und noch eins: Mit Berufung auf den Entscheid der «Rota» in Rom kann in Zukunft jeder — zu Recht oder Unrecht — erklären, er sei zu seiner Ehe genötigt worden, somit müsse also diese, auch nach vielen Jahren des Zusammenlebens, als null und nichtig erklärt werden. Für gewöhnliche Sterbliche hat die Sache allerdings einen Haken: der Weg über die «Rota» ist nämlich langwierig und — kostspielig. Z.

Zivilehe in der Türkei. Lt. «Berl. Tagebl.» vom 26. Okt. 1926 ist vor kurzem das genau dem schweizerischen Zivilgesetzbuch nachgebildete türkische Bürgerliche Gesetzbuch in Kraft getreten. Damit ist auch die Zivilehe eingeführt worden. Schon das erste Paar, das zivil getraut wurde, hat auf die kirchliche Einsegnung der Ehe verzichtet. — Es tagt doch allmählich.

Vermischtes.

Hölle abgeschafft. Nämlich in England. Nach Pressemitteilungen «beschäftigte sich der allgemeine englische Kirchenkongress mit dem Problem, ob der Begriff der Hölle von der englischen Kirche abzuschaffen sei. Nach lebhafter Debatte gaben der Erzbischof von York und der Bischof von Liverpool den Ausschlag, die beide die Ansicht vertraten, dass die Hölle aus dem brit. Dogmenglauben zu beseitigen sei, zumal die Höllenfurcht eine veraltete Erziehungsmethode des Staatsbürgers darstelle. Darauf fiel bei der Abstimmung die Entscheidung: Die Hölle existiert in England nicht mehr. — Es könnte sich einer den theologischen Doktorhut verdienen mit der Untersuchung, ob für die englischen Sünder nun eine Spezialabteilung im Himmel geschaffen wird, oder ob es am Ende doch so ist, wie die Freidenker meinen: Der Tod

Feuilleton.

„Bei einer Nase“.

«Bei einem Haar» — das versteht jedermann, dass das heissen soll: beinahe, oder: mit knapper Not. Und jedermann weiss, dass es sehr peinliche Augenblicke sind, wenn man z. B. in der Dunkelheit bei einem Haar die oberste Treppenstufe oder zu einem sehr wichtigen Unternehmen bei einem Haar den Eisenbahnzug verfehlt hätte. Aber es ist wohl noch niemandem eingefallen zu sagen, dass «bei einer Nase» sein Ruderboot umgekippt wäre, und dergleichen. Und doch wäre einmal einer «bei einer Nase», und zwar bei seiner eigenen, um eine Weltreise gekommen, was nicht nur für ihn, sondern für die ganze denkende Menschheit ein unersetzlicher Verlust gewesen wäre. Dieser Eine war *Charles Darwin*. — Seine Teilnahme hing noch von einem andern geringfügigen Umstand ab, und da dies dazu beiträgt, zu zeigen, dass manchmal scheinbar ganz nebensächliche Zufälligkeiten im Menschenleben die Rolle des Schicksals übernehmen, so mag es angebracht sein, hier von dem einen wie von dem anderen zu sprechen.

Als Darwin eines Tages, es war im Jahre 1831, von einer geologischen Tour in Nord-Wales nach Hause zurückgekehrt war, fand er einen Brief des ihm befreundeten Professors Henslow vor. Dieser teilte ihm mit, dass Kapitän Fitzroy bereit sei, einen Teil seiner eigenen Kabine irgend einem jungen Manne abzutreten, welcher Lust habe, als freiwilliger Naturforscher ohne Bezahlung mit ihm die Reise auf dem «Beagle» zu machen. Der «Beagle» (Spürhund) war das Expeditionsschiff, das die Aufgabe hatte, die Aufnahme von Patagonien und dem Feuerlande, welche unter Kapitän King in den Jahren 1826 und 1830 begonnen worden war, zu vollenden, die Küsten von Chile, Peru und einigen Südsee-Inseln aufzunehmen und eine Kette von chronometrischen Massbestimmungen rund um die Erde auszuführen». Darwin war sofort entschlossen, das Anerbieten anzunehmen; sein Vater da-

gegen machte ernstliche Einwendungen und sagte, um seinen Worten noch mehr Gewicht zu geben: «Wenn du irgend einen Mann von gesundem Menschenverstand finden kannst, der dir den Rat gibt, zu gehen, so will ich meine Zustimmung geben.» Der Sohn schien nicht viel Hoffnung gehabt zu haben, diesen Mann mit gesundem Menschenverstand zu finden, denn er lehnte noch an demselben Abend das Anerbieten ab.

Am nächsten Morgen ging er zu seinem Onkel Josiah Wedgwood nach Maer hinüber. Diesem wird er von Henslows Brief und der Meinung seines Vaters erzählt haben. Denn als er auf mit ihm nach Shrewsbury, also nach Hause, zu fahren und mit der Jagd war, liess der Onkel nach ihm schicken, sich erbietend, dem Vater zu sprechen, weil er es für gut halte, dass Charles das Anerbieten annehme. Da der Vater nun immer behauptet hatte, Onkel Josiah Wedgwood sei einer der verständigsten Männer in der Welt, so war er geschlagen und gab auch sofort in der freundlichsten Weise seine Zustimmung.

Am folgenden Tage fuhr Charles Darwin nach Cambridge, um Henslow, und dann nach London, zu Kapitän Fitzroy zu sehen, und alles war bald abgemacht. Er hatte aber damals keine Ahnung, dass der Kapitän, als er ihn (Charles Darwin) sah, im Begriffe war, ihn zurückzuweisen. Als sie dann aber auf dem Schiffe gute Freunde geworden waren, erfuhr er es, und dazu, dass die Form seiner Nase schuld an der Zurückweisung gewesen wäre.

Fitzroy war nämlich ein eifriger Anhänger des Physiognomen Kaspar Lavater und glaubte von sich, dass er nach dessen Anleitung den Charakter eines Menschen aus den Gesichtszügen erkenne. Da nun Charles Darwin das Unglück hatte, im Besitze einer etwas breit angelegten, leicht einwärts gebogenen Nase zu sein, traute ihm der Kapitän nicht die zu der grossen und gefährlichen Reise erforderliche Energie und Entschlossenheit zu.

Schliesslich gab aber doch die Empfehlung Henslows den

löscht das Individuum endgültig aus: aber durch seine Taten wirkt es im Leben fort, in gutem oder schlechten Sinne, und darum gilt es, den Menschen diese Einsicht beizubringen und sie zur Erfassung ihrer grossen Verantwortlichkeit für ihre Mit- und Nachwelt zu erziehen.

Friede auf Erden. In den Vereinigten Staaten wird gegenwärtig ein Riesenflugzeug erbaut, das 825 Pferdestärken haben, 4000 Pfund Bomben tragen kann und mit einem Panzerturm mit mehreren Maschinengewehren versehen sein wird.

Mussolini erwartet von der Wissenschaft, wie er sich an einem «Internationalen Kongress zur Förderung der Wissenschaften» ausdrückte, dass sie uns Gase kennen lehre, die noch viel gefährlicher seien als die bisher bekannten, damit Italien seine «Feinde» leichter besiegen könne, und dass die Aerzte und Chirurgen ihre grossen Erfahrungen aus dem kommenden Krieg für den kommenden Tag (Mussolinis Weltheerrschaft über den gasvergifteten Menschheitskadaver?) verwerten werden.

Spiritismus. Wie «Der Freidenker», Org. d. prol. Arbeitsgemeinsch. d. freigeist. Verbände Deutschlands, meldet, gelang es vor kurzem in Mailand, einen der bekanntesten italien. Spiritisten zu entlarven, der lange Zeit sehr erfolgreich als Medium gearbeitet und im Mittelpunkt des Interesses der sich mit Spiritismus beschäftigenden Kreise gestanden hatte. Er brachte ganz merkwürdige Phänomene hervor: langgezogene heulende Töne, deren Sinn er seinem Publikum als Mittelungen aus dem Geisterreich erklärte. Nun passierte ihm das Missgeschick, dass man bei einer seiner letzten Vorstellungen plötzlich in der Nähe des Mediums einen kleinen Hund bellen hörte, und bei weiterer Untersuchung der Sache konnte man feststellen, dass dieses Hündchen darauf dressiert war, so wie ein Bauchredner die heulenden Töne hervorzubringen, die so unerklärlich waren. (Aber gescheiter werden die Leute trotzdem nicht. Red.)

Geistvolle Bibeln. Ein Herr Max Wunschauer in New York importierte jüdische Bibeln. Der Polizeibehörde mag der grosse Bedarf aufgefallen sein. Sie untersuchte eine Bibelsendung von 24 Kisten und fand zwischen den heiligen Büchern nicht weniger als 454 Flaschen Kognak, der einen Wert von 2300 Dollar darstellt.

Kirchenbesuch im Abonnement. Der Pfarrer eines westfälischen Kirchspiels hat Karten, die in Felder eingeteilt sind, eingeführt. Diese müssen von den Kindern des 5. bis 8. Schuljahres bei dem jeweiligen Kirchenbesuch vorgewiesen werden, wobei vom Kantor mit der Couplerzange ein Feld gelocht wird. Wer am Schluss des Jahres sich über 24maligen Kirchenbesuch ausweisen kann, soll nach Aussage des Pfarrers ein Geschenk bekommen.

Wie traurig muss es um eine Kirche und um eine Religion stehen, die auf derartige Mittelchen zur Selbsterhaltung verfällt. Es entspricht übrigens dem Geist der christlichen Lohn-Strafe-Moral.

Die grösste bekannte Meerestiefe. Vor kurzem wurde aus London berichtet, dass das japanische Vermessungsschiff «Madschu Baru» zwischen Ipsi und den Bonin-Inseln (östlich von Japan) die tiefste Stelle des Ozeans mit 9480 Metern festgestellt habe. Diese Meldung ist insofern unrichtig, als die tiefste Stelle des Stillen Ozeans schon 1912 von dem deutschen Vermessungsschiff «Planet» 40 Seemeilen (1 Seemeile = 1,852 km) östlich von Nord-Mindanao (Insel der Philippinen) mit 9788 Meter gefunden wurde, die zugleich die grösste bekannte Meerestiefe überhaupt

Ausschlag. Und Darwin durfte vier Jahrzehnte später in seiner Autobiographie mit Fug und Recht schreiben: «Ich denke aber, er (Fitzroy) war später darüber beruhigt, dass meine Nase falsch prophezeit hatte.»

Welch unheilvolle Rolle diese Nasengeschichte bei andern Ausgang in seinem Leben hätte spielen können, geht daraus hervor, wie hoch er den Einfluss dieser Reise für sein ganzes Leben und Schaffen einschätzte.

Er schrieb darüber: «Die Reise des „Beagle“ ist das bei weitem bedeutungsvollste Ereignis in meinem Leben gewesen, und hat meine ganze Karriere bestimmt; und doch hing sie von einem so nebensächlichen Umstande ab, dass mein Onkel mir anbot, mich dreissig Meilen weit nach Shrewsbury zu fahren, und von einer so geringfügigen Kleinigkeit wie die Form meiner Nase. Ich habe stets gefühlt, dass ich der Reise die erste wirkliche Zucht oder Erziehung meines Geistes verdanke.»

Was aber verdankt ihr erst die Naturwissenschaft! Sie hat Darwin das Material zu seinen epochemachenden Werken geliefert, damit der Erkenntnis und der Forschung neue Gebiete erschlossen, neue Probleme aufgeworfen und so die Naturwissenschaft zu neuer, eifriger Tätigkeit, zu rastlosem Suchen und Ringen nach der Lösung der Welträtsel angespornt.

Die Bücher schweigen sich darüber aus, wie sich Fitzroy danach zu Lavater gestellt hat. Als von einem klugen und vielerfahrenen Manne darf man aber von ihm wohl annehmen, dass er sich, wenn er wieder in die Versuchung kam, einen Menschen nach seiner Nase oder sonst einer Aeusserlichkeit zu beurteilen, von der Nase Darwins einen Wink habe geben lassen und so vor manchem schiefen Urteil und damit vor manchem Missgriff in der Wahl seiner Gesellschaft bewahrt worden sei. E. B.

darstellt. Dieses «Planet-Tief» gehört zu den Tiefseegräben, denen durch ihre Beziehungen zu den schweren Erdbeben besondere geologische und geomorphologische Bedeutung zukommt.

(Nach «Le libre Penseur».)

Freigeistige Presse. Unter dem Druck der französischen Valutaverhältnisse muss «Der Freidenker», das Organ der Proletarischen Freidenker für Elsass und Lothringen und das Saargebiet, mit Schluss dieses Jahres sein Erscheinen einstellen.

Der liebe Gott und Hoppellers Tante. Der evangelischsoziale Nationalrat Hoppeler-Zürich, der in jeder Session mindestens einmal ein Variétéprogramm zum besten gibt und den Ratssaal jedesmal zum Zirkus verwandelt, scheint in sehr geringem Masse Herr seiner Worte zu sein. Eine unübertroffene Leistung ungewollter Komik war sein kürzlich unternommener Versuch, dem Nationalrat den Spruch zu illustrieren: «Wo die Not am grössten, ist Gott am nächsten!» Diesmal kamen Familienerinnerungen an die Reihe: Ja, es drohte uns wirklich sehr schlecht zu gehen, aber der liebe Gott hatte ein Binssehen und hat gerade in der schlimmsten Zeit eine liebe alte Erbtante zu sich genommen!

Man kann sich das Huronengeheul des ganzen Nationalrates vorstellen. Es galt der Tatsache, dass gerade einem dermassen bigotten Mann, wie Hoppeler, eine solche Blasphemie unterlaufen war. Dafür scheint dem Redner selber das Verständnis erst später aufgegangen zu sein, denn er wollte bei der Korrektur des Stenogrammes die gestorbene Tante mitsamt dem lieben Gott verschwinden lassen. Das ward ihm aber vom stenographischen Bureau verwehrt, wie jetzt ein Journalist erzählt, der in den «Basler Nachrichten» allerlei Amüsantes aus dem Stenographendienst im Bundeshaus auskrant.

Vielleicht gewinnt der pathetische Herrgottsredner aus dem kleinen Vorkommnis die Einsicht, dass es mehr seine ungewollten Witze sind, welche anziehen — und dass die Heiterkeit zu meist auf seine Kosten geht. (Hoppeler hat sich auch anlässlich des Vortrages von Prof. Hartwig in Zürich mit seiner kindischen Sabbaderei gründlich blamiert.) («Volksrecht»)

Vorträge

von Herrn August Kahl, Hamburg.

- Basel: Montag, 10. Januar: «Ist die Theologie eine Wissenschaft?»
 Otten: Dienstag, 11. Jan.: «Ist die Theologie eine Wissenschaft?»
 Bern: Mittwoch, 12. Januar: «Heidnische Grundlagen des Christentums und das Jesusproblem.» (Lichtbilder.)
 Luzern: Donnerstag, 13. Januar: «Welterschöpfung und Weltuntergang» (Lichtbilder).
 Zürich: Freitag, 14. Januar: «Die neue Abstammungslehre vom Menschen.» (Lichtbilder.)

Die Vorstände der Ortsgruppen sind gebeten, Presseberichte über obige Vorträge, besonders auch solche von geneigter Seite, und eigene Besprechungen der Redaktion bis spätestens den 20. Januar einzusenden. Die Red.)

Ortsgruppen.

Basel. Freie Zusammenkünfte: Je am ersten Sonntag des Monats von 8 ½ Uhr an im Hotel Baur. Nächste: Sonntag, den 2. Januar 1927.

Vorträge.

Bern. Der Monat November war hier nach Prof. Hartwigs eklatantem Referate eine Zeit der relativen Stille. Ein Referat von Gesinnungsfreund Wagner (am 1. November) über den «Kampf zwischen Staat und Kirche in Mexiko» wurde von einer ansehnlichen Zuhörerschaft angehört. Die geschichtliche Entwicklung der kulturellen Vorgänge in jenem, so lange unter Kirchenregiment gestandenen Staatswesen bildete den wesentlichen Teil der Ausführungen. Auch die wirtschaftlichen Momente und der von ihnen bestimmte politische Einfluss ausländischer Finanzmächte auf die mögliche Gefährdung der Regierung des mutigen Laienrechtlers Calles wurden gebührend in Erwägung gezogen. Es ist zu hoffen, dass die über «Verfolgung» zeternden, aber einstweilen freiwillig streikenden Priester sich endgültig mit den Anforderungen eines Kulturstaates abfinden und auch in Mexiko eine bescheidenere Rolle zu spielen sich bequemem werden, zum Nutzen des Aufstieges der dortigen Volksmassen. — Ein Diskussionsabend am 15. November ward von Gesinnungsfreund O. Kesselring eingeleitet mit einem Referate über das Kapitel «Von der Freiheit» aus den «Bausteinen zu einer neuen Welt» von Ernest Torwald, das in extenso verlesen wurde. Der Vortragende wies markant auf die Uebereinstimmung der Torwaldschen Anschauung mit seinem eigenen freidenkerischen Credo über die Freiheitsidee hin, indem er die Freiheit des Einzelnen dem Wohlergehen und der Veredlung des Menschengeschlechtes untergeordnet wissen wolle. Gesinnungsfreund Hans Huber gab in schwinghafter Rede der Ueberzeugung Ausdruck, dass trotz aller Hemmungen des Ursprungs und der Causalität der Mensch dennoch über ausreichende Willensfreiheit in seinem Bewusstsein verfüge, um seinen Handlungen ein moralisches Verdienst innewohnen zu lassen.

